

Predigt von Prädikantin Alida Pisu vom 2. Mai 2021 Lutherkirche Kölner Südstadt

Der heutige Predigttext steht im Evangelium des Lukas, Kapitel 19, die Verse 37 – 40

„Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“

Es ist jetzt schon eine ganze Weile her, seit ich zuletzt eine Chorprobe mit dem Südstadt-Chor hatte. Ich liebe diesen Chor, ich liebe den Gesang und es war für mich immer ein Phänomen, wie es gelingt, aus so vielen unterschiedlichen Stimmen eine Einheit zu formen, die *ein* Lied singt. Es gibt einen wunderbaren Film über die Berliner Philharmoniker: *A Trip To Asia – Die Suche nach dem Einklang*. Top-Musiker von Weltrang, die hart an sich und auch zusammen arbeiten, um zu diesem Einklang zu finden. Auch im Gottesdienst wird gesungen und manchmal mache ich die Augen dabei zu und lausche der Musik. Manchmal wird in der Musik Klage und Trauer ausgedrückt, manchmal Liebe und Freude, kein menschliches Gefühl lässt sich nicht in der universellen Sprache der Musik ausdrücken.

Dass Singen ein zutiefst menschliches Bedürfnis ist, zeigt der Predigttext. Ich will noch mal verdeutlichen, worum es geht. Jesus ist auf Pilgerreise nach Jerusalem. Er pilgert nicht alleine, sondern wird begleitet. Seine Jünger sind an seiner Seite, wahrscheinlich auch noch andere Männer und Frauen. Miteinander pilgern verbindet. Man geht miteinander, man isst miteinander, man redet miteinander. Und da, auf einmal der Anblick des ersehnten Ziels, während die Menge den Ölberg hinunterläuft: Jerusalem, die Stadt ihrer Träume und Sehnsüchte, der Tempel, das religiöse Herz der Stadt wird sichtbar, die Mühen des Pilgerns sind auf einen Schlag vergessen und die Menge bricht in das Lob ihres Gottes aus.

Kann man es ihnen verdenken? Ich glaube, auch ich hätte laut gejubelt und angefangen zu singen. Bei diesem Jubel müssten doch eigentlich alle glücklich sein, oder? Eigentlich schon, aber die Pharisäer sind es nicht. Sie sagen zu ihm: „Meister, weise doch deine Jünger zurecht!“ Warum tun sie das? Sind sie einfach nur Spaßbremsen oder haben sie einen wichtigen Grund dafür? Erinnern wir uns an die Zeit der Geburt Christi: die drei Weisen aus dem Morgenland sind am Hof des Herodes und berichten ihm, dass sie auf der Suche nach dem neugeborenen König der Juden sind, um ihm zu huldigen. Herodes, der jüdische, von Rom als König eingesetzte König von Judäa, befiehlt daraufhin die Tötung aller Neugeborenen bis zum Alter von zwei Jahren in Bethlehem, um Jesus zu beseitigen. Und jetzt ruft hier die Menge vor den Toren Jerusalems: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Das ist doch unerhört! Ein neuer König, der im Namen des Herrn kommt. Das ist eine Gefahr, der man begegnen muss. Und dann träumt die Menge auch noch vom Frieden. DAS mögen die Mächtigen dieser Welt gar nicht. Was soll das ganze Geschrei nach Frieden? Und wenn ihr Frieden wollt, dann womöglich auch Freiheit und Gerechtigkeit?

Was schreit ihr denn so laut? Kann es nicht etwas geräuschloser zugehen, damit wir ungestört über euch regieren können? Fügt euch und tut, was wir euch sagen.

An dieser Stelle meinen es die Pharisäer sogar gut mit Jesus, mit dem sie so oft Kontroversen ausgefochten haben. Bloß dem Staat keinen Anlass geben, dass er womöglich Anstoß nimmt an unseren Rufen nach Frieden. Auf gut Deutsch sagen die Pharisäer Jesus nichts anderes als: „Sag ihnen, dass sie endlich die Klappe halten sollen, wir wollen keine Unruhe in der Stadt, kein Aufsehen“.

Im Singen liegt ja schon eine gewisse Freiheit. Denken wir mal an die Zeit der Sklaverei in Amerika. Schwarze Männer und Frauen waren der Besitz ihrer weißen Eigentümer, die sich im Recht wähnten, andere Menschen als Sklaven zu besitzen. Die Sklaven wurden ausgebeutet, misshandelt, vergewaltigt, gepeitscht, getötet und mussten unter glühender Sonne Baumwolle pflücken oder andere schwere Arbeit verrichten. Die Lieder, die die Sklaven gesungen haben, gerade während ihrer Arbeit, haben sie geeint, sie halfen ihnen, die Müdigkeit und die Eintönigkeit ihrer Arbeit besser zu ertragen und in ihnen drückte sich ihre Hoffnung auf Freiheit aus. Eine Freiheit, die sie von ihrer völligen Unterdrückung befreien sollte. Wir wissen heute, dass diese Hoffnung irgendwann mal Realität wurde, aber diese Freiheit wurde den Sklaven nicht geschenkt, sie musste von ihnen und den nachfolgenden Generationen hart erkämpft werden.

Gehen wir zurück zum Text und zur Antwort Jesu auf die Aufforderung: sag ihnen, dass sie ihre Klappe halten sollen! Seine Antwort lautet: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien“. Es gibt eine Redewendung: jemanden zum Schweigen bringen, man könnte auch sagen: jemandem das Maul stopfen oder ihn mundtot machen. Aber das funktioniert nicht. Der Ruf nach Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit wird sich niemals unterdrücken lassen, er wird immer und immer wieder gesprochen, ja sogar geschrien werden. Jesus spricht ausdrücklich von Schreien. Schreie kann man nicht überhören, nicht auf Dauer jedenfalls. Und das sagt Jesus ja auch. Alle sollen es hören, alle! Und wenn man denen, die singen, den Mund verbietet, wird doch kein Schweigen herrschen, dann werden die Steine schreien. Steine am Wegesrand oder die Steine, mit denen unsere Kirchen errichtet sind. Unsere Kirchen, deren Glocken jeden Tag zu hören sind.

Ich habe öfter mal Urlaub auf dem Dorf gemacht und wohnte nur ein paar Schritte von einer Kirche entfernt. Ab 7.00 Uhr schlug die Kirchturmuhre, jede Viertelstunde. Darüber könnte man sich ärgern, man könnte aber auch, so wie ich es getan habe, sich selbst sagen: der Klang der Glocken oder der Kirchturmuhre erinnert mich daran, dass es mehr gibt als das Irdische. Gottes Hände, die mich halten, Gottes Mühlen, die langsam mahlen, aber gerecht. Darauf zu hoffen und darauf zu vertrauen, aber auch wie die ehemaligen Sklaven, immer wieder, wenn es sein muss, dafür zu kämpfen, dass der Traum von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit kein Traum bleibt. Und wenn es noch 1000 Jahre dauert, jede und jeder von uns kann heute damit anfangen, an diesem uralten Traum der Menschen zu arbeiten.

In diesem Sinne erbitte ich Gottes Segen für uns alle. Amen.